



## I. Einleitende Bemerkungen

Zu den Prozessen im Leben eines Menschen gehört die Alterung, die verschiedene körperliche Veränderungen mit sich bringt.<sup>1</sup> Es ist insbesondere der Körper, der zu einem optischen Ausdruck der Alterung wird – in Kunst und Literatur werden die äußerlichen Altersmerkmale aufgegriffen, um die Lebensphase des hohen Alters darzustellen.<sup>2</sup> Angesichts der körperlichen Veränderungen tauchen immer wieder Fragen auf, wie der Mensch mit dem Altwerden umgehen und wie er sich den Anforderungen, die das hohe Alter mit sich bringt, stellen sollte. Literatur und publizistische Medien geben Antworten auf die erwähnten Fragen und verdeutlichen anhand von fiktiven Protagonisten die Vorstellungen über den Umgang mit dem Altern, die allerdings in sämtlichen Zeitaltern unterschiedlich bewertet werden und von der gesellschaftlichen Einstellung gegenüber dem Altern abhängen.

In den Moralischen Wochenschriften wird dem Leser verdeutlicht, dass der Prozess des Alterns ein natürlicher Vorgang im menschlichen Leben ist, wie in der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* folgendermaßen beschrieben wird:

Das menschliche Geschlecht ist in einem gewissen Lebensalter grossen Veränderungen und Verwandlungen unterworfen. Es ändert nicht nur die Kleider, wie die Raupen die Haut ändern, sondern es verwandelt sich, wie aus der Raupe ein Zwiefalter wird.<sup>3</sup>

Durch den Vergleich mit Prozessen in der Natur werden die Veränderungen in den verschiedenen Lebensstufen eines Menschen als eine natürliche Entwicklung betrachtet. Es wird die Ansicht vertreten, dass die menschliche Alterung ein naturbedingter Vorgang sei, der nicht aufzuhalten ist. In der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* wird hervorgehoben, dass der menschliche Alterungsprozess unbemerkt geschehe und das Alter mit „schleichenden Tritten [...] heran nahet“<sup>4</sup> als „ein Vorbote eines unver-

---

<sup>1</sup> Vgl. Gassen, Hans-Günter: Das vierte Quartal. Wie und warum sich unser Körper im Alter verändert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011.

<sup>2</sup> Vgl. Derra, Julia Maria: Das Streben nach Jugendlichkeit in einer alternden Gesellschaft. Eine Analyse altersbedingter Körperveränderungen in Medien und Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos 2012.

<sup>3</sup> Der Mensch. Eine Moralische Wochenschrift. Hrsg. v. Samuel Gotthold Lange. Sechster Teil. Halle: Gebauer 1753. Das 235. Stück, S. 172 f.

<sup>4</sup> Der Mensch. Zehnter Teil. Das 406. Stück, S. 300.



meidlichen Todes [...]“<sup>5</sup> Altern wird stets mit dem Tod verglichen, der nach Ansicht der Verfasser unaufhaltsam im Leben eines Menschen ist.

Die Natur wird in einzelnen Moralischen Wochenschriften als Vergleichsgegenstand herangezogen, um zum einen das Altern als solches zu veranschaulichen, und zum anderen auf die Natürlichkeit dieses Prozesses hinzuweisen. So wird in der Moralischen Wochenschrift *Der Glückselige* eine „Blüte unseres Lebens“<sup>6</sup> erwähnt und das Altern als ein Prozess des Verwelkens umschrieben. In einem weiteren Stück dieser Moralischen Wochenschrift wird hervorgehoben, dass „[d]as Wachstum und die Dauer des Lebens eines Menschen [...] dem Heu“<sup>7</sup> ähneln, denn so wie das Heu, welches „eine kurze Zeit [blühet]“<sup>8</sup> und „alsdann [...] von dem Schnitter abgehauen“<sup>9</sup> wird, so ist das menschliche Leben nur von einer begrenzten Dauer. Es lässt sich festhalten, dass der Prozess des Alterns, die Vergänglichkeit des Lebens und das Ableben eines Menschen in den Moralischen Wochenschriften mit zahllosen Vorgängen in der Natur verglichen werden. In den Ausführungen wird verdeutlicht, dass ein Mensch zwar naturbedingt altert, doch dass es sich nur um Äußerlichkeiten handelt, während der Geist des Menschen, seine Erfahrungen und sein Wissen im hohen Alter erhalten bleiben oder sich weiter entwickeln – die geistigen Kompetenzen des Menschen altern nicht, sondern „bleibe[n] ohne Ende.“<sup>10</sup> Es wird in der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* dafür plädiert, eine Differenzierung zwischen den äußeren körperlichen Alterungsprozessen, und den inneren Entwicklungsprozessen eines Menschen vorzunehmen. Besonders betont werden die intellektuellen Fähigkeiten des alten Menschen – eine Tatsache, die für das Zeitalter der Aufklärung und den damaligen Bildungsbestrebungen nicht untypisch ist.<sup>11</sup> Darüber hinaus wird in den Moralischen Wochenschriften anhand der fiktiven Verfasserfiguren das angemessene Verhalten des alten Menschen erörtert und in *Der Hofmeister* wird verdeutlicht, dass „graue Haare kein Schirm gegen [...] Thorheiten [sind]“<sup>12</sup>. Es sind die optischen Anzeichen des Alters, die zu einem Erkennungszeichen dieser Altersstufe werden und die inszeniert werden,

---

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Der Glückselige. Dritter Teil. Das 68. Stück, S. 7.

<sup>7</sup> Ebd., S. 8.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Der Mensch. Zehnter Teil. Das 393. Stück, S. 165.

<sup>11</sup> Vgl. Schües, Christina: Was heißt Bildung im 18. Jahrhundert?

<sup>12</sup> Der Hofmeister. Erster Teil. Das 4. Stück, S. 25.



um der Leserschaft entsprechende Erwartungshaltungen und Umgangsformen zu vermitteln. Stets wird der Leserschaft verdeutlicht, dass ein alter Mensch nicht versuchen sollte, die Anzeichen des Alters zu verbergen, sondern die körperlichen Veränderungen zu akzeptieren habe. In einigen Moralischen Wochenschriften erfolgt eine Auseinandersetzung mit der Frage, ob ein alter Mensch die äußeren Anzeichen des Alters verbergen sollte. In der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau* ist beispielsweise eine Episode enthalten, in der die fiktive Verfasserfigur von einer Begegnung mit einer alten Dame berichtet, die lediglich fünf Jahre jünger ist als sie selbst, die aber dennoch versucht, ihr Alter zu verbergen und behauptet, dass sie 36 Jahre alt sei, so dass man „[a]lle 4 Jahreszeiten in ihrer Person antreffen [konnte]“<sup>13</sup>. Während die Farben des Frühlings und Sommers „in ihrer Kleidung, Putz und Bändern angebracht“<sup>14</sup> waren, so erkennt man „auf ihren Wangen [...] deutlich, daß der Herbst des Lebens bereits zu Ende gieng, und an ihrem Haar, ungeachtet es schön frißirt, und mit Puder dicke bestreut war, entdeckte man schon den Reif des eindringenden Winters“<sup>15</sup>. Aus Sichtweise der fiktiven Verfasserfigur wird das tatsächliche Alter gezeugnet, weil das hohe Alter mit vielen Vorurteilen versehen war, so dass „[d]aher eben der lächerliche Fehler [entsteht], daß sich viele vor jünger ausgeben, als sie wirklich sind.“<sup>16</sup>

Dennoch ist die fiktive Verfasserfigur empört über die Tatsache, dass einige Frauen ihr Alter leugnen und verdeutlicht der Leserschaft ihre Sichtweise:

Eine alte Frau, die jung thut, ist also freylich wohl eine sehr lächerliche Figur, und ich fordere alle junge Mädgen auf, eine solche Thorin, die das Taufregister und die Runzeln der Stirne Lügen strafen will, zu verlachen; allein wenn sie uns Alten blos darum verspotten, weil wir alt sind, oder weil wir die vergangnen Zeiten den jetzigen vorziehen, daß ist ein unverzeihlicher Fehler.<sup>17</sup>

---

<sup>13</sup> Die alte Frau. Erster Band. Das 2. Stück, S. 19.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd., S. 18.

<sup>17</sup> Ebd., S. 20.



## II. Theoretische Überlegungen

### 1. Literaturtheoretische Methoden zur Bestimmung von Alterskonzepten

Die in dieser Episode geschilderte Frau macht sich lächerlich, da sie versucht ihr Alter zu verbergen. Es wird verdeutlicht, dass es stets optische Hinweise gibt, die das numerische Alter erkennen lassen. Aus Sicht der fiktiven Verfasserfigur kann das Alter nicht umgangen werden und sollte es auch nicht. Es wird stattdessen darauf hingewiesen, dass ein Mensch das Alter akzeptieren sollte. Als Vorbild dient in dieser Ausführung die fiktive Verfasserfigur, die hervorhebt, dass das hohe Alter keine desolante Lebensphase ist, sondern viele Annehmlichkeiten mit sich bringen kann. Zwar ändert sich der körperliche Zustand im hohen Alter, doch sei dies kein Grund zur Besorgnis und die fiktive Verfasserfigur gesteht „in meinen Jahren kann man nichts anders erwarten, es sind die natürlichen Folgen des Alters“<sup>18</sup> – ein Ausspruch aus dem hervorgeht, dass ein Großteil des Lebens bereits verstrichen ist und keine hohen Erwartungen mehr daran geknüpft sind, so dass die natürliche Akzeptanz der körperlichen Veränderungen zur Zufriedenheit beitragen kann. Für die fiktive Verfasserfigur ist das Zusammenleben mit ihrer Nichte von besonderer Bedeutung, denn durch sie bietet sich ihr die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Weisheiten weiterzugeben. Die besonderen Vorteile des Zusammenlebens von Nichte und Tante, also von alter und junger Generation, werden in der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau* in einem Gedicht hervorgehoben:

Ein Müttergen, die nun die Zahl von vielen Jahren,  
Der Schmuck von ihren silber Haaren,  
Und manch Geschick, das sie erfahren,  
Ehrwürdig und auch klug gemacht.  
Ein Mädgen neben ihr, aus deren holden Blicken  
Verstand und Lehrbegierde blicken,  
Aus deren Mine zum Entzücken  
Reiz, Anmuth, Scherz und Unschuld lacht.  
Wie sich der Alten Auge ganz verjüngt,  
Da sie ihr liebes Mädgen lehrt,

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 19 f.



Wie folgsam sie das Mädgen hört,  
Und ihrer Lehrart Ehre bringt.<sup>19</sup>

Durch das Zusammenleben mit der Nichte fühlt sich die fiktive Verfasserfigur nach eigenen Angaben „verjüngt“<sup>20</sup> und sieht ihr hohes Alter nicht mit Wehmut. Die körperlichen Anzeichen des hohen Alters werden umschrieben und die bereits ergrauten Haare werden zu einem „Schmuck von [...] silber Haaren“<sup>21</sup>, so dass durch diese Beschreibung eine Wertschätzung ausgedrückt wird und die ergrauten Haare im übertragenen Sinne zu einer Kostbarkeit werden. Die inneren „Kostbarkeiten“ des Alterns, zu denen die Klugheit der fiktiven Verfasserfigur gehört, werden hervorgehoben. Doch kommen die Vorzüge des hohen Alters insbesondere durch das Zusammenleben mit der Nichte zum Ausdruck, denn die fiktive Verfasserfigur kann an diese ihre Kenntnisse und Erfahrungen weitergeben. Das Zusammenleben zwischen der alten und jungen Generation lässt sich als harmonisch beschreiben und das Vorurteil, dass der alte Mensch stets in einer längst vergangenen Zeit leben würde, erweist sich als unwahr.

In einzelnen Gesprächen mit der Nichte verdeutlicht die fiktive Verfasserfigur, dass die Mode in der Vergangenheit sehr zu wünschen übrig ließ und die jungen Frauen nun andere Kleidungsstücke bevorzugen würden, denn so hebt die fiktive Verfasserfigur hervor „[z]u meiner Zeit trug man Fontangen von einer ungeheuern Größe.“<sup>22</sup> Wie die Jugend der fiktiven Verfasserfigur gehören auch die Fontangen der Vergangenheit an, denn diese wurden als Frauenhaartracht erstmals im 17. Jahrhundert von französischen Herzoginnen getragen und waren dann in ganz Europa Mode.<sup>23</sup> Die fiktive Verfasserfigur verdeutlicht, dass sie für Veränderungen an ihrem Äußeren aufgeschlossen ist. Die Ausführungen über das angemessene Verhalten im hohen Alter werden inszeniert, um eine Distanzierung von der höfischen Gesellschaft auszudrücken – Fontangen werden als Haarpracht einer längst vergangenen Zeit aufgefasst. Durch diese Ausführungen wird das Selbstbewusstsein des Bürgertums verdeutlicht, dass mit dem

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 29 f.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd., S. 20.

<sup>23</sup> Zur Gruppenzugehörigkeit durch Kleidung vgl. Reich, Anne-Kathrin: Kleidung als Spiegelbild sozialer Differenzierung. Städtische Kleiderordnungen vom 14. bis zum 17. Jahrhundert am Beispiel der Altstadt Hannover. Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung 2005 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 125).

Zeitschriftentypus der Moralischen Wochenschriften ein eigenständiges publizistisches Medium hervorbrachte und sich darin entsprechend positioniert.<sup>24</sup>

In der inhaltlichen Gestaltung der Moralischen Wochenschriften wurden Themen angesprochen, die für das Bürgertum bestimmt waren, so dass der Zeitschriftentypus als eigenständiges publizistisches Medium dieser Gesellschaftsschicht verstanden wurde, mit dem eine öffentliche Abgrenzung von der höfischen Gesellschaft erfolgte. Fernab vom Glanz der Höfe erfolgt in den Schilderungen der Moralischen Wochenschriften eine fiktive Alltagsgestaltung, durch die verdeutlicht wird, dass der Sinn des Lebens darin besteht, nützliche Taten für die Gesellschaft zu vollbringen. Es wird die Auffassung vertreten, dass der allzu lange Zeitgebrauch einer Frau vor dem Spiegel nur von nützlichen Tätigkeiten abhält.<sup>25</sup> Stets wird in den Moralischen Wochenschriften hervorgehoben, dass der wahre Schmuck eines Mädchens seine inneren Werte sind. Es ist also nicht die äußerliche Schönheit, sondern es sind Bildung sowie „Bescheidenheit, Gottesfurcht, Vernunft und ein durch guten gesellschaftlichen Umgang [...] geformtes Gemüt“<sup>26</sup>, die für eine Frau als erstrebenswert gelten. Um den Lesern der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* derartige Auffassungen zu vermitteln, werden unterschiedliche Darstellungsweisen verwendet und dazu gehören fiktive private Schilderungen aus dem Leben der Enkelin. Durch die Tatsache, dass die Enkelin der fiktiven Verfasserfigur in Auszügen aus ihrem Leben berichtet und besonders erstrebenswerte Handlungen hervorgehoben werden, wird sie für die Leserschaft zu einem Vorbild inszeniert.<sup>27</sup> Wolfgang Martens beschreibt das in den Moralischen Wochenschriften konstruierte Frauenbild folgendermaßen:

Reizender als äußere Schönheit und mit den Künsten des Toilettentisches bewirkter Glanz sind Natürlichkeit, Sittsamkeit, ein aufgeweckter Kopf, ungewollene Munterkeit. Das schöne Äußere kann den Mangel an Geistes- und Herzensbildung nicht ersetzen. Der Ruhm der Frau ist nicht, von allen umschmeichelt zu sein, viele Anbeter zu haben, auf Asembleen Figur zu machen, sondern gebildet und belesen, ihrem Manne eine verständige Freundin, eine treue Gattin und zugleich eine gute Hausfrau und Mutter zu sein.<sup>28</sup>

---

<sup>24</sup> Vgl. Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 359.

<sup>26</sup> Ebd., S. 366.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 369.

<sup>28</sup> Ebd., S. 366 f.



Bereits in den englischen Moralischen Wochenschriften wird ein Mädchen- und Frauenideal präsentiert, das emanzipatorische Grundgedanken enthält und so verdeutlichen Joseph Addison und Richard Steele im *Spectator*, dass ihre Anliegen darin bestehen, „to make the Word Wife the most agreeable and delightful Name in the Nature.“<sup>29</sup> Den Verfassern liege nichts mehr am Herzen als „the Honour and Improvement of the fair Sex.“<sup>30</sup> Obgleich es sich die Verfasser der deutschen Moralischen Wochenschriften zum Ziel machten, die gesellschaftliche Stellung von Frauen zu verbessern, so erfolgte durch die Betonung des gefühlsbetonten Ehestandes in dem Zeitschriftentypus eine direkte Distanzierung von der höfischen Gesellschaft.<sup>31</sup>

Die Moralischen Wochenschriften wenden sich in ihrer inhaltlichen Gestaltung insbesondere gegen die oberflächlich erscheinende Welt der höfischen Gesellschaft – konträr dazu steht in dem Zeitschriftentypus die stete Betonung der Tugend, die, wie Wolfgang Martens feststellt, zu einem Konzept des ‚Bürgerlichen‘ wurde.<sup>32</sup>

## 2. Zentrale Fragestellungen und Aufbau der Arbeit

Zu einem Ausdruck der Distanzierung von der höfischen Gesellschaft wird der Umgang mit dem Alter – es wird in den Moralischen Wochenschriften als besonders erstrebenswert dargestellt, sich den äußeren Veränderungen zu fügen und eine „Maske“ in Form von Perücken oder anderen kosmetischen Mitteln zu vermeiden. Auch innerhalb der medizinischen Fachliteratur erfolgte gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine kritische Auseinandersetzung mit der für Frauen entworfenen Alterskosmetik. Zwar zählen „Mittel zur Straffung der Altershaut und zum Färben der Haare [...] zu den ältesten überlieferten Maßnahmen gegen das Altern“<sup>33</sup>, doch wurde „die dauerhafte Wirksamkeit von Kosmetik bei älteren Frauen spätestens in den populären Frauenratgebern des 18. Jahrhunderts entschieden bestritten.“<sup>34</sup>

---

<sup>29</sup> Zitiert nach: ebd., S. 367.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Zur Adelskritik in den Moralischen Wochenschriften vgl. ebd., S. 380 ff.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 370 f.

<sup>33</sup> Schäfer, Daniel: Alte Frau=Alter Mann? Die Wahrnehmung von Matronen in der medizinischen Fachprosa des 18. Jahrhunderts, S. 149.

<sup>34</sup> Ebd., S. 150.



Die natürliche Akzeptanz des Alters wurde in den publizistischen Schriften bekundet und so befindet sich in der Moralischen Wochenschrift *Das Reich der Natur und der Sitten* eine Episode, in der eine alte Frau geschildert wird, die versucht, die optischen Anzeichen des Alters zu verbergen und damit dem Spott ausgesetzt ist. Die in der Moralischen Wochenschrift erwähnte alte Frau, die sich nach eigenen Angaben stets als 40-jährige Frau ausgibt, hat aber tatsächlich „schon sechszig Winter ausgestanden“<sup>35</sup> und bemüht sich, ihr Alter zu verdecken, was ihr jedoch nicht gelingt:

Denn ihr ganzer Körper verräth die wahre Chronologie. Die sich immer mehr und mehr zeigende Hervorragung ihrer Knochen läßt sich nicht so leicht, als eine runzelichte Gesichtshaut, verbergen. Die weisliche Farbe ihrer Augenbraunen ist nicht minder schwer, in diejenige zu verwandeln, welche sie vor zwanzig oder dreissig Jahren hatten. Der Gang selbst ist ein sehr untrüglicher Beweis; und je grössere Mühe sie sich giebt, dem Gang einer jungen Person nachzuäffen, je mehr leuchtet der Zwang, welchen sie ihren steifen Gliedern anthun muß, in die Augen. Was ihr ohne Zweifel die bitterste Bekümmerniß ihres Herzens verursacht, ist der Verlust ihrer sämtlichen Vorderzähne.<sup>36</sup>

Zwar macht die beschriebene alte Frau auf den ersten Blick den Anschein, viel jünger zu sein, doch gelingt es ihr nicht, die körperlichen Anzeichen ihres Alters zu verbergen, zu denen der Ausfall von Zähnen, ihr Gang, das Ergrauen von Haaren gehören, so dass eine Diskrepanz zwischen Schein und Sein erkennbar wird. Der menschliche Körper wird in diesem Zitat als „Chronologie“ bezeichnet und lässt Spuren eines vergangenen Lebens erkennen. Zudem wird der alten Frau unterstellt, „alle nur erdenkliche Kunstgriffe“<sup>37</sup> anzuwenden, um „unerfahrene Jünglinge in ihr Netz zu locken.“<sup>38</sup> Dieses Verhalten wird schlichtweg als „unverschämt und thöricht“<sup>39</sup> umschrieben. Dennoch handelt es sich bei den erörterten Ausführungen keineswegs um Auffassungen, die lediglich im 18. Jahrhundert verbreitet waren – in der Studie *Die verschwiegene Lust*, die 1999 von Renate Daimler publiziert wurde und in der Frauen, die über 60 Jahre alt sind, von Liebe und Sexualität erzählen, befindet sich eine Schilderung einer 73-jährigen Seniorin, die Ähnlichkeiten zu den Beschreibungen in der erwähnten

---

<sup>35</sup> Das Reich der Natur und der Sitten. Zwölfter Teil. Das 414. Stück, S. 327.

<sup>36</sup> Ebd., S. 327 f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 328.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd.



Moralischen Wochenschrift erkennen lässt. Darin gesteht eine Frau, dass sie ihr wahres Alter nicht offenbart:

Ich sage dem Mann, den ich liebe, nicht, wie alt ich bin. Er hat mich auch nicht danach gefragt. Aber ich weiß, daß er mich für ungefähr 65 hält. Für mich ist die Zahl nicht wichtig. Mein Lebensgefühl ist jung, und das zählt. Ich denke über mein Alter auch gar nicht nach, wenn man mich nicht ausdrücklich darauf anspricht.<sup>40</sup>

Die zitierten Worte der Seniorin lassen erkennen, dass sie das Alter als solches ignoriert und für einen altersunabhängigen Umgang mit der Sexualität plädiert. Aus ihrer Sichtweise ist das numerische Lebensalter nicht relevant – entscheidend ist für sie stattdessen das Lebensgefühl des Menschen. Eine derart öffentliche Auseinandersetzung mit den sexuellen Bedürfnissen im fortgeschrittenen Alter war in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch verpönt – stattdessen wurde der Leserschaft durch publizistische Medien ein sittsames Verhalten verdeutlicht. So wird in der *Moralischen Wochenschrift* *Das Reich der Natur und der Sitten* hervorgehoben, dass eine Frau sich nicht darum bemühen sollte, ihren alten Körper durch kosmetische Hilfsmittel in einen jugendlichen Zustand zu versetzen. Zudem ist in der *Moralischen Wochenschrift* zu lesen, die beschriebene Frau sei „ohne Streit der Wahrheit nach die älteste unter den alten verliebten Weibern“<sup>41</sup>. Um jugendlich zu erscheinen, überschminkt sie die Anzeichen des Alters – dies wird in der *Moralischen Wochenschrift* ironisch verglichen mit der Stammesbemalung von „einige[n] indianische[n] Nationen“<sup>42</sup>, durch die sie glaubt, „alle Menschen zu überführen, daß sie in Ansehung ihres Alter irrten.“<sup>43</sup> Der Kommentar verdeutlicht, dass der alten Frau jegliche Attraktivität abgesprochen wird – sie erscheint aufgrund ihrer übermäßig aufgetragenen Schminke äußerlich abstoßend. Die erwähnte alte Frau verkörpert nicht mehr die begehrte Schönheit, sondern muss sich infolge ihres unattraktiv gewordenen Körpers selbst um Liebhaber bemühen, um ihre sexuelle Lust zu befriedigen. Damit wird der Gegensatz zwischen dem weiter beste-

---

<sup>40</sup> Zitiert nach: Daimler, Renate: *Verschwiegene Lust. Frauen über 60 erzählen von Liebe und Sexualität*. Wien [u.a.]: Deuticke 1999, S. 62.

<sup>41</sup> *Das Reich der Natur und der Sitten*. Zwölfter Teil. Das 414. Stück, S. 325.

<sup>42</sup> Ebd., S. 327.

<sup>43</sup> Ebd.



henden sexuellen Verlangen und den schwindenden Möglichkeiten, dieses zu befriedigen, ersichtlich.

### 3. Forschungsstand

In der öffentlichen Darstellung wird anhand der beschriebenen Frau das Fehlverhalten im hohen Alter verdeutlicht. Die *Moralische Wochenschrift* bietet insofern einen Lösungsansatz, als das darin verdeutlicht wird, wie man in der Öffentlichkeit mit einer solchen Frau, die ihr eigenes Alter leugnet, nur damit sie attraktiv erscheint, umgehen sollte. So wird in der *Moralischen Wochenschrift* dazu geraten, die alte Frau daran zu erinnern, „daß man ihr wahres Alter weiß, und daß es nunmehr ausser der Jahrszeit für sie ist, verliebt zu seyn, und mit jungen Mannspersonen zu liebäugeln.“<sup>44</sup> Derartige Befunde verdeutlichen, dass das Altern mit dem Schwinden von Attraktivität gleichgesetzt wird und folglich eine Abkehr von der Sexualität vollzogen werden sollte. Durch die optisch erscheinende künstliche Verjüngung der beschriebenen Frau wird ein Fehlverhalten geschildert, dass nicht dem damaligen gesellschaftlich erwünschten Umgang mit dem Altern entspricht, stattdessen kommt darin die Lächerlichkeit zum Ausdruck. Einerseits wird in der Abhandlung die sittliche Entrüstung verdeutlicht, andererseits kann die erwähnte Beschreibung als Warnung für Frauen verstanden werden und dazu anregen, sich dem Alter entsprechend zu verhalten. In besonderer Weise wurde in den publizistischen Medien des 18. Jahrhunderts eine verächtliche Seite des weiblichen Alterns anhand der alten Jungfer verdeutlicht.<sup>45</sup> Der Frauentypus der alten Jungfer hat in der Literatur eine lange Tradition und ist oftmals der Verachtung ausgesetzt.<sup>46</sup> Es ist davon auszugehen, dass „[i]n der Figur der alten Jungfer [...] ganz verschiedene Motive wie das Lächerliche, das Tragische“<sup>47</sup> zusammenfallen.

Neu war im Zeitalter der Aufklärung jedoch, dass die Gründe für die Ehelosigkeit in zahllosen Schriftstücken hinterfragt wurden und den damaligen Lesern allmählich ein positives Bild der alten Jungfer präsentiert wurde. Gerd Göckenjan verdeutlicht, dass

---

<sup>44</sup> Ebd., S. 329 f.

<sup>45</sup> Zur negativen Bewertung weiblichen Alterns vgl. Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 189 ff.

<sup>46</sup> Im 18. Jahrhundert war es besonders beliebt, die alte Jungfer sozial abzuwerten und zu verspotten. Dies geschah beispielsweise im Rahmen von Fastnachts- und Karnevalsbräuchen. Der Hagestolz wurde zwar auch verspottet, jedoch nicht so häufig wie die alte Jungfer. Vgl. Greyerz, Kaspar von: *Passagen und Stationen*, S. 200.

<sup>47</sup> Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 189.